

Neb, 143

Eine Predigt

von dem Herrn Prediger

in der Kirche zu

St. Marien

am Sonntag den 17ten

September 1771

in der Kirche zu

St. Marien

von dem Herrn Prediger

in der Kirche zu

St. Marien

St. Marien

am Sonntag den 17ten

September 1771



Eine Predigt

über

den höhern Orts vorgeschriebenen Texte

I. Petri 1, 18. 19,

bey

Gelegenheit

der Kirchen: Visitation

am 23sten Sonntage nach Trinitatis

1793

gehalten

von

Johann Moritz Schwager,

Prediger in Jöllenbeck in der Grafschaft Ravensberg,
und Ehrenmitgliede der Königl. Preussischen
Churmärkischen ökonomischen Gesellschaft
in Potsdam.

Halle,

bey Hemmerde und Schwetschke,

1794.

Eine Freigeige

Ein schön und vorzügliches Exemplar

1771

Das Original ist in der

Handschrift des Herrn

KÖN. PR. FR.
UNIVERS.
ZVHALLE

Landesbibliothek
und Landesarchiv
Zweigstelle Anstettin

Seiner Excellenz,
dem Königl. Preuß. wirklichen Staats-
und Justiz-Minister,
Chef des geistlichen Departements
u. s. w.

Johann Christoph von Wöllner

unterthänigst zugeeignet

o o n

dem Verfasser.

Seiner Excellenz

dem Kaiserl. Prinz. württembergischen
und Sächsisch-Weimarschen
Geistl. Geheimen Secretariats
u. s. w.

Johann Christoph von Schiller

unterzeichnet

dem Kaiserl.



Hochwohlgebohrner
Herr Staatsminister!
Mein gnädiger Chef
und Gönner!

Ew. Excellenz geruheten unter dem 17ten
April 1790 mir über meine eingesandte Pre-
digt zur Beförderung der Pocken = Inocula-
tion die unbezweifelste Zufriedenheit zu äußern,
und mich aufzumuntern, so fortzufahren.

Dies hat mich sehr gestärkt, der ich so oft
Stärkung bedurfte, immer mehr und mehr mei-
nen Zuhörern die Religion Jesu so practisch vor-
zutragen, daß sie auch auf ihre zeitliche Wohl-
fahrt Einfluß gewinnen möchte. Schwer ist
dies

dies bey den einmahl so allgemein angenom-
men Vorurtheilen des Volks: als sey die Reli-
gion Jesu im Grunde nur ein Gegenstand der
theologischen Speculation; die den gemeinen
Mann nur sehr wenig angehe, und zu diesem
Wahne mag mancher Prediger nicht wenig bey-
tragen, der seinen Zuhörern Sachen vorträgt,
die er selbst nicht versteht, und noch weniger
verständlich vorzutragen vermag, wodurch dann
der so genannte Laie immer mehr vom wahren
Christenthume entfremdet wird.

Die Bedürfnisse unserer Zeitgenossen sind
andere, als es die Bedürfnisse der Zeitgenossen
Jesu und seiner Apostel waren, in so weit sie
bürgerliche und politische Bedürfnisse waren;
ich habe mich also immer bestrebt, meine Reli-
gions-

gionsvorträge so einzurichten, daß sie zugleich bürgerliche Wohlfahrt beförderten. Ich fand immer, daß ich Jesum und seine Apostel in dieser Hinsicht zu Vorgängern gehabt hatte, deren Reden und Schriften ich nicht bloß las, sondern studirte, und ich arbeitete, Gott sey lob! nicht ganz vergebens. Unsere bedenklichen Zeitläufte rechtfertigten mich noch immer; dadurch, daß ich von Christen That und Leben forderte, erzog ich zugleich gute Staatsbürger, glücklichere Menschen, und in dieser Rücksicht besonders glaube ich meiner Obrigkeit verantwortlich zu seyn.

Auch diese Predigt trägt, so weit mir's die Umstände erlaubten, das Gepräge des Practischen an sich, ohne daß ich mich weiter auf das
eigent-

eigentlich Theologische eingelassen hätte, als mir's
der Apostel selbst, und die Saßbarkeit meiner
Gemeine, erlaubten.

Der Beyfall meines gnädigen Chefs würde
den Beyfall meines Gewissens noch sehr verstär-
ken, und ich wage es, mich **Erw. Excellenz**
fernerer Gnade und Schutze unterthänigst zu
empfehlen, der ich gehorsamst beharre

Erw. Excellenz

unterthänig Gehorsamer

J. M. Schwager.

T e x t:

1. Petri 1, 18. 19.

Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Golde erlöset seyd von euerm eiteln Wandel nach väterlicher Weise; sondern mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

H a u p t i n h a l t.

Die Erlösung Jesu nach dem Sinne des Apostels Petri in unserm Texte.

- I. Was sie sey;
- II. Wovon Jesus, nach dem Sinne Petri, die Gläubigen im Ponto u. erlöset habe.

Um eine Schriftstelle richtig zu verstehen, meine Zuhörer, muß man auf den Zusammenhang sehen, und nach diesem zu erforschen suchen: was der Schreiber denn wohl eigentlich haben, oder sagen wollte. Nimmt man eine Stelle aus dem Zusammenhange
hera

heraus, die nicht etwa ein Sprichwort, ein für sich allein verständlicher Satz ist; so steht man in Gefahr, sie eben so falsch zu verstehen, und die Meinung eben so unrichtig zu deuten, als es manchen Hörchern im gemeinen Leben geht, die nur etwas, aber nicht alles gehört haben, dieses Etwas aber entweder mit Vorsatz falsch verstehen, oder aus Unverstand, Argwohn oder flüchtigem Leichtsinne. Kein Buch hat das Schicksal, so oft falsch verstanden zu werden, als die heil. Schrift, weil keines mit so vielen vorgefaßten Meinungen in die Hand genommen wird, und jeder sucht, — nicht die Wahrheit, — sondern Beweise für seinen Glauben in der Bibel, den er erst annahm, ohne ihre Erlaubniß zu haben, und dann ihren Beyfall zu finden glaubt, wo Andere weit etwas anderes lesen, als sein Vorurtheil liest. Daher entstanden die unzählbaren Secten, die alle ihren Glauben in Gottes Wort gegründet zu seyn wähnten, und irren mußten, weil sie die Wahrheit mehr in einem Worte, oder in einer Redensart fanden, die entweder die Uebersetzer, oder sie selbst unrecht verstanden.

Und was hielt sie in ihrem Irrthume, (wenn's einer war,) fest? Doch wohl der Dünkel, allein recht sehen zu können. Und woher entstand dieser Dünkel? Doch wohl aus Unwissenheit, Mangel an richtigen und genugsamen Vorkenntnissen, und oft aus einer unglücklichen Verstimmtheit der Seele, die unter dem Nahmen der Schwärmerey bekannt, und in den meisten Fällen eine unheilbare Krankheit ist. Kein Mensch hält

hält sich für überzeugter als der Schwärmer, und kein Mensch ist auch stolzer, sich überhebender, anmaßender, herrsch- und verfolgungssüchtiger, als eben er. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet seyn; was sie sagen, das muß gelten auf Erden, Ps. 73, 9.

Wir wollen diesen Fehler zu vermeiden trachten, Freunde, um unsern Text nicht außer, sondern in Zusammenhang zu erklären suchen, und dann sind wir am wenigsten in Gefahr, unsern Apostel falsch zu verstehen.

Er schrieb diesen Brief, nach Kap. 1, 1, an zerstreute Christen im Pontus, in Galatien, Cappadocien, (Klein-) Asien und Bithynien. Aus dem Zusammenhange, wenn wir den ganzen Brief mit Aufmerksamkeit vom Anfange bis zum Ende gelesen haben, sieht man, daß diese Christen vorher zum Theile Juden, zum Theile Heiden gewesen waren, der größte Theil lebte noch immer unter Heiden zerstreuet, und der Apostel dringt auch aus dem Grunde bey seinen neuen Christen auf einen gewissenhaften tugendhaften Wandel, damit die Heiden sich nicht an ihnen ärgern, und ihr sündliches Leben dem Christenthume selbst zur Last legen möchten. Kap. 2, 11. 12, Kap. 3, 1. 2. 16.

Petrus scheint auch, nach Kap. 5, 12, die Absicht zu haben, seinen Neubekehrten das Wesentliche des wahren Christenthums bekannt zu machen, nicht
als

als wenn sie es nicht schon gewußt hätten, sondern, wie es scheint, weil sie glaubten: die Lehre des einen Apostels sey von der Lehre des andern verschieden, und in dieser Voraussetzung nicht mit sich einig werden konnten, ob Petrus, der den Herrn selbst gekannt und gehört hatte, nicht etwa anders lehre, als Paulus, der Jesu unmittelbarer Schüler nie gewesen war. Daß sich die Neubekehrten schon früh in Secten theilten, und über den Vorzug, den sie dem einen Apostel vor dem andern gaben, sich stritten, und Jesum als die Hauptsache darüber vergaßen, beklagt ja schon der Apostel Paulus, 1. Kor. 1, 12. 13. So war der Mensch immer; durch Parteylichkeit und Secten: Haß erstarrt Selbstkenntniß und Duldungsgeneigtheit, und das Beste im Gesetze blieb zurück.

Weiter beabsichtigte Petrus, die Neubekehrten, die unter so manchen Drangsalen und Verfolgungen so unaussprechlich litten, zu trösten, zu ermuntern und zu stärken, und gewiß verfehlte er seines Zwecks nicht; hoher Muth mußte ihre Herzen erheben, wenn sie diesen Hirtenbrief lasen, oder lesen hörten, und empfänglich waren, seinen Inhalt ganz zu fassen und zu empfinden. Thaten sie nach seinen Vermahnungen, verantworteten sie sich gegen ihre Verleumder und Verfolger; war ihr Herz rein und ihr Gewissen unbesteeckt: — wer konnte ihnen da noch schaden? Brüderliche Eintracht empfahl ihnen der Apostel dringend, Kap. 1, 22; vielleicht hatten sie schon durch Sectirerey gelitten, und um desto nothwendiger war Pet. i Zuruf.

Eie.

Sie sollten alles wirklich Anstößige meiden, mit einem Worte, tugendhaft leben und gute Staatsbürger seyn.
 „Stellet euch nicht gleich wie vorhin, da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebet; sondern nach dem, der euch berufen hat, und heilig ist, seyd auch ihr heilig in allem euern Wandel, „ Kap. 1, 15. 16.

Menschen, die dieses kräftigen und wiederholten Zurufs noch bedurften, mußten eben das tadelloseste Leben noch nicht führen, oder doch vor dem Zeitpuncte einer bessern Einsicht nicht geführt haben, und das Letztere war wohl der ausgemachteste Fall.

In so weit sie Juden gewesen waren, hatten sie sehr verkehrte Begriffe von dem Halten der Gebote Gottes, dieser Gebote der Liebe: wenn sie nur die Last der Gebräuche geduldig vor ihren Treibern herrungen, die diese immer noch vermehrten, ohne sie selbst mit einem Finger zu regen, Matth. 23, 4; so waren sie mit ihrem Gewissen fertig. „Moses hat gesagt: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; „und wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Ihr aber lehrt: wenn einer spricht zum Vater oder Mutter: Corban, das ist, wenn ichs opfere, so ist dies viel nützer; der thut wohl. Und so laßt ihr hinsfort ihn nichts thun, seinem Vater, oder Mutter; und hebet auf Gottes Wort durch eure Aufsätze, die ihr aufgesetzt habt, und desgleichen thut ihr viel, „ Marc. 7, 10 – 13. Wenn Priester und Levit früh genug nach Jerusalem und zum Opfer kamen,

Famen, so möchte immer der unter die Mörder Gefallene hilflos liegen, sich verbluten und über ihre grausame Kälte zum Vater der Barmherzigkeit schreien; was gieng es sie an? „Wenn ichs nur opfere, mochten sie denken, was kümmert uns dann dein Elend, dein Gewinsel?“

Die Religion der Heiden war zu schwankend, und die erfabelten Wesen, die sie Gottheiten nannten, waren zu voll von Widersprüchen, als daß sie zu einem tugendhaften Leben hätten Bewegungsgründe geben können. Sie thaten das Gegentheil, das Laster hatte seine Tempel und Altäre, Befriedigung sinnlicher Lüste war Gottesdienst nach ihrem Wahne; — wie konnte das mißgeleitete verführte Volk, voll aufgeregter Sinnlichkeit, und das vollends in einem warmen, fruchtbaren, verweichlichenden Lande, anders? Beyde also, Juden und Heiden, hatten zu viel Anlaß von Seiten ihrer Leidenschaften, und wurden zu sehr irre geleitet durch ihre so genannten Religionslehrer, als daß ihr Verstand, ihre Vernunft diese Nebel hätte zerstreuen können. Beyde fanden in ihrer Opferlehre nur einen zu gebahnten, leicht zu gehenden Weg, wenn das Gewissen seine Rechte einmahl behauptete, besonders die Reichen unter ihnen, als daß sie das Gewissen nicht leicht wieder zum Schweigen hätten bringen können.

Mit einem Worte, Unwissenheit und Aberglaube waren die Tyrannen, die sich in das arme, verlassene, gemißhandelte Menschengeschlecht theilten;
Sins

Sinfernifß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker. Jesaia 60, 2. Diese Slavery war und blieb um desto allgemeiner, da das Volk seine Ketten nicht weiter fühlte, und Slaven: Sinn ein allgemeines Nichtgefühl mit nur sehr wenigen Ausnahmen verbreitet hatte. Die über das Volk, über Leib und Seele herrschten, und ihren Vortheil dabey fanden, ihre Herrschaft immer fester zu gründen, fanden an der Unwissenheit eine Bundesgenossinn, und am Aberglauben zuverlässigen Beystand; — und sie sollten es einem gewöhnlichen Menschen, der sich nur durch stärkere Vernunft von seinen schlummernden Brüdern unterschied, erlaubt, verziehen haben, den Blinden den Staar zu stechen, und den Nebel von den Augen des Volks zu verjagen?

Jesus, der Sohn und Gesandte Gottes, kam, und mit ihm starke Wahrheit, für welche die so mächtigen Geistes: Tyrannen nun fortan das schlummernde Gefühl nicht weiter schlafend erhalten konnten. Wenn man einen unwissenden, abergläubigen Menschen recht in der Nähe sein Wesen treiben sieht; so wird man versucht, jeden Ueberrest des göttlichen Ebenbildes in ihm für völlig erloschen zu halten; wenig bleibt in unsern Augen mehr von ihm übrig, als die Gestalt von einem Menschen. Und doch schlummert, uns unsichtbar, in diesem entmenscht scheinenden Tragen eine Kraft, der er sich selbst nicht bewußt ist, eine Kraft, die durch gelindes Anrühren nicht geweckt wird. Aber laßt die Wahrheit ihm erst kräftig und mächtig in's Ohr

Ohr donnern; o! Freunde, dann entwickelt sich in diesem Verabräumten etwas, dessen Daseyn er selbst nicht ahnete; dann ermannt sich der an Händen und Füßen Gefesselte, und zerreißt, wie Simson, seine Seile wie eine flächserne Schnur, V. d. Richt. 16, 9, und aus dem Sclaven wird ein Held. Wie kräftig hatte nicht das Papstthum einst alle Geisteskräfte des Menschen gefesselt; und wer so zusähe, konnte der wohl erwarten, daß die Wahrheit diesen Sclaven-Haufen auf Ein Mahl wieder so stärken könne und würde, seine Fesseln zu zerbrechen und sich frey zu machen? Und doch geschah, was man sich zu hoffen, zu erwarten nicht erlaubte; die Wahrheit war's, die den Menschen frey machte.

Laßt uns nun das Bild fest halten, Freunde, das Petrus in unserm Texte gebraucht, der nach dem Geschmacke seiner Nation und seines Zeitalters sich gleichfalls der Bildersprache bedient. Dieses Bild war von Sclaven hergenommen, die für Geld wieder frey, los gekauft werden konnten, und wer es that, erlösete sie, ward in Absicht ihrer bisherigen leiblichen Gefangenschaft ihr Erlöser. Freylich hat dieses Bild etwas unangenehmes, etwas zurück stoßendes an sich; unser natürliches Gefühl empört sich bey dem Gedanken, daß ein Mensch sich anmaßt, seine Brüder wie Lastthiere kaufen, mißbrauchen und wieder verkaufen zu können, und je mehr einen dieses Gefühl empört, um desto mehr ist er Mensch, und verdient diesen Nahmen. Ist aber der Gedanke an eine geistliche Sclaverey weniger empörend?

pörend? So wenig der Schöpfer den einen Menschen be-
rechtigte, unumschränkt über die leiblichen Kräfte und die
leibliche Freyheit seiner Brüder zu gebiethen, die so gewiß
eines jeden Menschen natürliches Eigenthum sind, so lan-
ge er sie nicht freywillig andern überläßt; eben so wenig
machte er uns zu berechtigten Tyrannen über die Gei-
steskräfte unsrer Brüder: und ein Mensch, der noch
Gefühl für Geistesfreyheit hat, für ein Gut also, das
er keinem Menschen, sondern Gott, seinem Schöpfer,
allein zu verdanken hat, für ein mit Bedingung über-
tragenes Gut, es nicht zu veräußern, der wird Gei-
stes-
Sclaverey noch drückender finden, als leibliche,
wenn der Wahrheitsinn erst bey ihm erwacht ist.

Dies Letztere, war der Fall bey den Heiden und
besonders bey den Juden. Die herrschende, pharisäische
Seete, dieses Heuchlervolk, herrschte mit einem eisernen
Scepter über die Gemüther, und verfolgte jeden mit
dem Banne, (der in der Hand eines unverständigen,
herrsüchtigen Eiferers zum Büttelschwert der Ty-
ranney wird,) der nicht wollte, was es wollte. Je-
sus hatte doch weiter nichts gethan, als den Auftrag
Gottes, seines himmlischen Vaters und Senders, red-
lich ausgerichtet, und die Wahrheit gezeugt. — „Ich
„bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß
„ich die Wahrheit zeugen soll.“ Joh. 18, 37. Und wer
erfüllte die Absicht seiner Sendung redlicher, als er?
Aber das war auch in den Augen der damaligen Gei-
stes-Tyrannen eben sein größtes Verbrechen, das nur
mit Blut gebüßt werden konnte; sie wähten sich im
allei-

alleinigem Besitze des Rechts, nur das für Wahrheit gelten zu lassen, was sie gestämpelet hatten, und die wirkliche Wahrheit war nun Contrebande geworden. Vor einer mächtigen Parthey, die die Wahrheit mit Feuer und Schwert verfolgt, ihr doch noch treu zu bleiben, ihre Rechte mit Unerfrochtenheit zu vertheidigen, und sein Leben in diesem Kampfe für nichts achten, ist ein Muth, der ansteckt, und sich selbst sonst Verzagten mittheilt, auch ihrer Seite die Fesseln abzustreifen, und sich von einer schändlichen Claverrey los zu machen; und diesen Muth theilte Jesus, und die Wahrheit, die er predigte, einem so großen Theile seiner Zeitgenossen und der Zeitgenossen kommender Geschlechter mit, daß auch sie frey wurden. Merkwürdig muß uns nun, und in dieser Hinsicht, die Unterredung Jesu mit seinen Jüngern werden: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechten
 „Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die
 „Wahrheit wird euch frey machen. Da antworteten
 „sie ihm: Wir sind Abrahams Samen, sind nie kein
 „Mahl jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn:
 „ihr sollt frey werden? Jesus antwortete ihnen, und
 „sprach: Wahrlich, wahrlich! ich sage euch: wer
 „Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Joh. 8,
 „31 — 34. — Ebr. 2, 15 wird von Jesu gesagt:
 „Und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen
 „Leben Knechte seyn mußten. „Denken wir hier abermahls an den slavischen Gottesdienst der Juden zurück, den die so häufig hinzu gekommenen Menschen-
 saktionen noch um desto mehr zu einem unerträglichen
 Frohn-

Frohndienste machten; denken wir daran zurück, daß auf so manche Uebertretung der Gesetze, der Gebräuche Todesstrafe gesetzt war, — und daß der Tod Jesu, oder seine mit dem unschuldigsten Tode besiegelte Lehre diesen Frohngottesdienst laushob: so werden wir auch diese Stelle verstehen, und uns einen neuen Weg zum Verstehen unsers Textes gebahnt haben.

Doch, der ist ja schon an sich verständlich genug, wenn wir uns bey dieser Stelle eben so wenig durch die Bildersprache, deren der Apostel sich bedienen mußte, um damals verständlich zu seyn, stören lassen, als bey Kap. 2, 4 — 6, wo Christus und die Christen, an welche Petri Pastoral-Schreiben gerichtet war, Steine genannt werden. Petrus will also sagen: „Jesu habt ihr's zu danken, daß ihr nun von der Geistes-Sclaverey frey seyd, und mit ihr, von dem alten unfruchtbaren Wandel, der eine Folge derselben war.“ Das Blut Christi wird in dieser Stelle für sein ganzes Erlösungswerk genommen, wozu so vorzüglich sein Lehramt gehörte, in welchem er der Wahrheit so wenig etwas vergab, daß von Seiten seiner und der Wahrheit Feinde kein anderer Erfolg möglich war. Wollten wir überall, nur hier nicht, die Bildersprache für das, was sie ist, gelten lassen; so müßten wir Jesu geradezu widersprechen, der von dem Zwecke seiner Sendung sagt, er sey der: die Wahrheit zu zeugen. Könnte sein Blut, als das Blut eines Menschen, (Ebr. 2, 14,) allein die Kraft haben, die Menschen zu entschuldigen, und die in geistlicher Sclaverey

Gefangenen zu befreien, wer hätte beydes mehr werden müssen, als die Kriegsknechte, die Henkersstelle bey seiner Geißelung und Hinrichtung vertraten? bedürfte es dann noch eines Thuns des Willens Gottes? Nein! Könnten wir, die wir das (physische) Blut Jesu nicht mehr haben, uns dann noch irgend einer Erlösung getrösten? Auch: nein! denn die Protestanten glauben an keine Verwandlung noch Umwandlung im Abendmahle weiter, seitdem sie von derjenigen Kirche ausgegangen sind, die diese handgreiflichen Widersprüche nur allein verdauen kann.

Petrus nennt Jesum ein unschuldiges, unbeflecktes Lamm. Abermahls Bildersprache für Juden, mit Hinweisung auf das Osterlamm. 2. Mos. 15, 5. Wer litt je einen unverdientern, gewaltsamern Tod, als Jesus? Und daß dies Bildersprache sey, springt doch wohl in die Augen; denn unser Erlöser war doch kein eigentliches Lamm, ward auch nicht auf Gottes Vorschrift, und durch einen Priester geopfert, wenn man nicht etwa das dafür annehmen will, daß es intolerante Priester waren, die seinen Mord veranlaßten und verursachten.

In einem freylich weit eingeschräncktern Sinne könnte sich also jeder einen Erlöser nennen, der ganze Völkerschaften aus der Unwissenheit befreiete, oder das Joch des Aberglaubens von ihren Schultern nahm. Nehmt ein Volk, das jeden Kometen für einen Unglücks-

glücksbothen, jeden Strahl des Mondes, der sich durch die Zweige der Bäume zur Erden schleicht, für einen Geist, und jedes Geräusch zur Nachtzeit für einen Poltergeist hält; ist dieses Volk nicht sein ganzes Leben hindurch Sclave abergläubiger Furcht, und derer, die ihre niederträchtigen Ursachen hatten, es beständig in dieser Furcht zu erhalten? Wer's auch nur sey, der es eines Bessern belehrt, und es von dieser abergläubigen Furcht durch eine vernünftigeren Lehre befreyet; ist der nicht sein Wohlthäter, sein Befreyer? Will das Wort erlöset in unserm Texte wohl etwas mehr sagen? Daß es in andern Stellen auch eine andere Bedeutung habe, läugne ich gar nicht; aber wir haben es heute nicht mit andern, sondern mit dieser Stelle zu thun, diese soll ich heute erklären, und es wird von mir erwartet, daß ich es nach meinen besten Einsichten und nach meiner mir möglichsten Ueberzeugung thue; denn mein heutiger Vortrag soll ein neuer Beweis seyn: ob ich in der Erkenntniß Jesu Christi zu- oder abgenommen, und die Erkenntnißquelle aller christlichen Religion, die heilige Schrift, als die einzige für Protestanten, die gesunde Vernunft mit einbegriffen, zu studiren fortgefahren habe. Bis dahin habe ich euch meine Ueberzeugung ehrlich und ohne Winkelzüge mitgetheilt, wie ich sie auch meiner Obrigkeit klar und unverhohlen darlege, und nun bleibt uns noch

II. der zweyte Theil unsrer Betrachtung übrig,
die Frage nämlich: w o v o n hat Jesus, nach
dem

dem Sinne Petri in unserm Texte, die Christen erlöset?

Petrus dringt, wie Jesus, und jeder andere Apostel, vorzüglich auf ein thätiges Christenthum, auf Tugend und gute Werke; nicht etwa auf solche Werke, Till und Kümmerl zu verzinsen, und wie sie das von Menschenfahrungen noch mehr erschwerte Levitische Gesetz forderte, sondern auf Bruder- und selbst Feindesliebe, und alle daraus herfließende Tugenden. Darauf drangen auch die Propheten, deren Schriften zwar nicht in jedes Juden Händen seyn konnten, weil nicht jeder Jude im Stande war, die Abschreibegebühren zu bezahlen, aber deren Inhalt doch um desto bekannter seyn mußte, weil sie in den Synagogen vorgelesen wurden, und jeder um den Inhalt einer seltenen, wichtigen Schrift sich mehr bekümmert, wenn er sie weder selbst besitzt, noch besitzen kann, als wenn er Eigenthümer davon ist. Im letztern Falle wird das Lesen, wie das Bessern immer verschoben, weil man's ja noch immer thun könnte. Das Traurigste bey den Juden war aber ihr Kleinigkeitsgeist; ihre Lehrer suchten mehr nach Dingen, die außer dem Gebiethe einer gesunden Religionskenntniß lagen, als nach dem Wesentlichen, und ließen das Beste im Gesetze zurück. Insgemein ist dies die schwache Seite der Gräbler; sie fällen ihr Gedächtniß an, beschäftigen die Einbildungskraft, und das Herz bleibt eben so ungebessert, als der Verstand roh und unbearbeitet. Daraus entstehen denn so genannte Schriftgelehrte, die mehr für ihre

ihre Meinungen und Grillen streiten, als daß sie die Religion durch ihren Wandel ehren und empfehlen sollten; hitzige Schulzänker mit eiskalten Herzen. Die Art, wie die Pharisäer das Lesen und Erforschen der heiligen Bücher trieben, und die Rabbinen nach und nach altvettelische Fabeln ausheckten, und dann Achtung für sie forderten, als wäre es Gottes Wort, konnten auf die sittliche Besserung des Herzens nur verkehrt wirken, und dem Volke nicht zur Ermunterung gereichen, an seiner Geistesbildung und Herzensbesserung zu arbeiten. Was eigentlich Religion sey, wußten unter Jesu Zeitgenossen wohl wenige mehr, und diese wenigen durften es nicht wagen, ihre bessern Einsichten und Gesinnungen laut werden zu lassen. Desto mehr ward auf das Glauben an die Aussprüche der Volkstreiber gedrungen, und auf die Pünctlichkeit in Beobachtung des Levitischen und pharisäischen Gottesdienstes. Man kann also annehmen, daß die Nation äußerst leer an wahrer Religionskenntniß, folglich im Wesentlichen sehr unwissend war, doch aber Sinn für die Wahrheit hatte. Diesen haben die meisten Menschen, wenn sie gut geleitet werden, und wie sehr ihn der gemeine Jude hatte, sieht man aus dem fast ungetheilten Beyfalle, den die Predigt Jesu bey ihm fand. Es war, als habe ihm die Wahrheit längst schon geahndet, aber erst jetzt komme er damit außs reine; seiner Vernunft war alles so begreiflich und klar, was ihm Jesus als Tugendlehrer sagte, und sein Herz ergab sich so gern, wenn es nicht in Fesseln des Lasters lag, daß es Jesu mit seiner Lehrart

art nicht schwer warb, Kopf und Herz zum Beyfalle zu zwingen, und Gott den Menschen in einem angenehmern Lichte zu zeigen, als man ihn bisher gekannt hatte. Aber freylich war diese Erleuchtung bey den meisten nur augenblicklich in Absicht der Dauer, wie die Erleuchtung von einem Wetterstrahle in stockdüsterrer Nacht; bald bemächtigten sich ihrer die alten Vorurtheile wieder, und die Scrupel eines irre geführten und irrigten Gewissens zogen neue Nebel vor ihre Augen. Daher blieb der Abscheu vor verbotenen Speisen, und der Gewissensdrang, mit der Taufe die Beschneidung zu verbinden, und nebst dem Sonntage auch den Sonnabend zu feyern; mit einem Worte, aus Mose, den Rabbinen und Christo ein zusammen gesetztes Ganzes zu machen. In so weit also die Erlösung in besserer Belehrung bestand, von welcher heute nur allein die Rede ist, mußten sie seine Apostel gewisser Maßen fortsetzen, die Jesu Geist hatten und in seinem Geiste arbeiteten. Manches kam nun zur Sprache, und ward berichtigt, das bisher noch nicht berichtigt worden war, und manches mit dem Christenthume durchaus Unverträgliche ward nun gesichtet, und als Spreu verworfen, das bisher auf der Tenne noch nicht war geprüft und abgeschieden worden. So muß christliche Belehrung noch immer fortgesetzt werden, weil mit jedem neuen Geschlechte neue Unwissenheit geboren wird; und die Verkehrtheit dessen, was der Irrlehrer bald für Vernunft, bald für eine höhere Offenbarung ausgiebt, macht noch immer neue Zurechtweisung nach der Anleitung Jesu und in seinem Geiste nothwendig.

Je

Je unwissender der Mensch auch jetzt noch ist, um desto geneigter ist er zu Ausschweifungen, und um desto stärker reißt ihn die Sinnlichkeit zu allerley Bösem mit sich for. Wir werden also noch immer durch die Erfahrung überzeugt, daß der Mensch durch Unterricht belehrt und gebessert, oder zur Besserung fähig gemacht werden müsse. Im ganzen konnte man von den ersten Christen sagen: daß das Christenthum ganz vorzügliche Menschen, größten Theils wenigstens bessere aus ihnen gemacht hatte, als sie es vorher gewesen waren; ihr eingezogener Wandel, ihre Festigkeit im Glauben, und ihre Beharrlichkeit in der Geduld und Ergebenheit in den Willen Gottes bey allen Stürmen der Verfolgung, empfahl das Christenthum auch Fremden, die es noch nicht aus eigener Erfahrung kannten, reißte aber auch dagegen um desto mehr seine Verfolger, die die Grundsätze dieser Religion und die Ausübung derselben für beleidigend hielten, weil sie sich dadurch getroffen und beschämt fanden.

Dieses so allgemein und so wohlthätig wirkende Christenthum verdanken wir dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens, Jesu, wenn es auch aus uns bessere Menschen, einer höhern und Ewigkeiten durchdauernden Glückseligkeit fähig, und zu bessern Staatsbürgern macht, worauf Petrus, 1. Petr. 2, 13 — 18, so sehr dringt. Vorzüge, die, ohne mit der Religion Jesu vertraut zu seyn, so sehr fehlen, und denen so vorzüglich vor ihrer Bekehrung scheinen gefehlt zu haben, an welche Petrus schrieb. Ihr eitler Wandel

del nach väterlicher Weise war wenigstens an
 Tugenden sehr arm, oder völlig von ihnen entblößt,
 wenn wir eitel durch unfruchtbar übersehen.
 Petrus mußte es am besten wissen, was er unter die-
 sem eiteln Wandel verstand, und er läßt uns über
 seine Meinung nicht in Ungewißheit. 1. Petr. 2, 1
 ermahnt er seine neu Bekehrten zu einem Ablegen die-
 ses eiteln Wandels, den sie also noch nicht so ganz
 christlich verlassen haben mußten, von welchem ihnen,
 wie es scheint, noch manches anklebte. „So leget nun
 „ab alle Bosheit, und allen Betrug, und Heuche-
 „ley und alles Aferreden.“ Christen, dem Bekenn-
 nisse nach, waren sie schon, den Mahmen hatten sie an-
 genommen, an Jesum zu glauben, und ihn vor den
 Menschen zu bekennen schämten sie sich nicht, (so weit
 hatten sie schon überwunden;) aber das Christenthum
 war noch längst nicht bey allen That und Leben gewor-
 den, sie hatten sich noch nicht so ganz von der Knechts-
 schaft der Sünde erlösen lassen. Es blieb also bey ih-
 nen noch Lasterhaftigkeit zurück, zum Beweise,
 daß sie die Lehre Jesu noch nicht ganz gefaßt, noch
 nicht völlig auf ihr Leben angewandt hatten. So
 sucht der Mensch überhaupt noch immer gern ein Pol-
 ster für seine Sündlichkeit zu retten, und das, was
 er nicht für Tugend auszugeben wagt, doch wenigstens
 für erlaubt anzunehmen. Laßt mich ein Beyspiel von
 den Gesinnungen Vieler unter euch nehmen, die sich
 für nichts weniger als lasterhaft halten. Man
 könnte ihnen Haufen von Gold anvertrauen; sie wür-
 den auch dann kein Stück davon nehmen, wenn sie
 gleich

gleich gewiß wären, daß kein Mensch es erfähre. Aber Obst zu stehlen, Gartenfrüchte zu rauben, und Holz zu entwenden erlauben sie sich, weil sie dies entweder für völlig unschuldig halten, oder doch für eine Kleinigkeit, — als wenn nicht alles Diebstahl wäre, wenn man fremdes Eigenthum nimmt. Mancher unter uns schaudert denn doch noch vor einem falschen Eide zurück; bey einem falschen Zeugnisse ohne Eid ist er schon weniger bedenklich, und Verleumbden gehört bey ihm schon unter die erlaubten, unschuldigen Dinge. Ich weiß, daß Wenige unter euch fähig sind, Ehebruch zu begehen; möchte ich doch unter der heran gewachsenen Jugend eben denselben Abscheu vor jeder andern Art von Unkeuschheit und Unzucht in Gebhrden, Worten und Werken antreffen!

Petri neu Bekehrte scheinen auch, in Absicht dieses Lasters, noch längst nicht zu irgend einem Grade der Vollkommenheit gelangt zu seyn; wenigstens fand es der Apostel noch immer nicht überflüssig, davor zu warnen. „Lieben Brüder, ich ermahne euch als die „Fremdlinge und Pilgrimme, enthaltet euch von „fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, „und führet einen guten Wandel unter den Heiden, „auf daß die, so von euch aßerreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, „wenn es nun an Tag kommen wird.“ 1. Pet. 2, 11. 12. Ohne alle Veranlassung ließ der Apostel gewiß diese Ermahnung nicht mit einfließen; wir dürfen uns also die Erlösung Jesu, wie sie sich der Apostel dachte,

dachte, und an welcher seine neu Bekehrten Antheil genommen hatten, nicht als eine gewaltthätige Wunderkraft zu entschuldigen denken, der der Mensch nicht widerstehen könne, oder wozu er nichts beyzutragen hätte, als daß er nur stille halte und mit sich machen lasse. Wozu wäre auch dann die Ermahnung an die neu bekehrten Weiber, Kap. 3, 3, nöthig gewesen: „daß ihr Schmuck nicht auswendig seyn solle, mit Haarflechten, Goldumhängen, oder Kleideranlegen, u. s. w.,“ welche Ermahnung wohl die beste Auslegung über den eiteln Wandel seyn dürfte, in so weit er dem weiblichen Geschlechte vorgeworfen werden konnte. Wollen wir aber überhaupt diesen eiteln Wandel nach väterlicher Weise kennen lernen, so dürfen wir nur Kap. 4, 3 lesen: „Denn es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben, nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Freßserey, Sauferey und gräulichen Abgöttereyen.“ Daßte dieses Letzte auch vorzüglich auf die neu Bekehrten aus dem Heidenthume, so rügt der Apostel doch auch hier Laster, denen die aus den Juden Bekehrten vorher ergeben genug mochten gewesen seyn, und zum Theile vielleicht noch waren, denn die Erlösung Jesu oder die Forderungen des Christenthums sind zwar sehr starke Bewegungsgründe, der Lasterhaftigkeit zu entsagen, nicht aber Zwangsmittel, denen nicht widerstanden werden könnte. So viele Bewegungsgründe der Mensch auch in der Lehre Jesu findet, so viele und wohl noch mehrere nimmt er oft

oft auch aus dem Leben und Wandel, und aus den Vorurtheilen und Grundsätzen seiner Aeltern und derer her, nach welchen er sich in der Jugend bildete, und von denen er selbst im Alter noch nicht als Sonderling angesehen seyn mag, — und widersteht also der oftmahls genug angebotenen Gnade. Wer sich da mit der Erlösung Jesu überhaupt tröstet, gleich einem kranken Arzte, der lange und viel über den Sitz und die Beschaffenheit seiner Krankheit und der Kräfte der dawider wirksamen Heilmittel reden kann, ohne diese Heilmittel selbst anzuwenden, oder der einer falschen Meinung von beyden ergeben ist, und ein Opfer seiner Halsstarrigkeit wird, mit welcher er seinen Irrthum fest hält.

Mancher Mensch hält eine kümmerliche, sehr mangelhafte Erkenntniß für hinreichend, und was er dann angenommen hat, für unwiderleglich, so wie er nichts an der Art abändern mag, noch sich's nehmen läßt, wie er sich eine Sache vorstellt. Entweder liegt hier eine sündliche Bequemlichkeit zum Grunde, die jede Anstrengung des Nachdenkens scheuet, oder ein Stolz, der durchaus nicht gefehlt haben will; in beyden Fällen ist das, was er für Erkenntniß und Wahrheit ausgiebt, versteckte Unwissenheit, oder eine willkürlich vorgenommene Maske einer andern Ueberzeugung, die weder Ehre noch Brot giebt, oder die aus Schwachheit oder Feigheit verläugnet wird. Im letztern Falle war Petrus einst selbst, da er aus Schwachheit mehr nachgab, als es die Wahrheit und ihre

ihre Ehre erlaubten, worüber ihm Paulus freymüthige Weisung gab. Gal. 2, 11 ff., 1. Pet. 3, 15 verlangt der Apostel: „Seyd aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“ Dies kann ein Christ mit einer kärglichen unvollkommenen Religionserkenntniß nicht, und noch weniger bey einer solchen Erkenntniß, die sich selbst durch handgreifliche Widersprüche entehrt; der Christ muß seine Erkenntnisse also berichtigen und vermehren. Dazu giebt ihm selbst die Natur unsrer Seele Veranlassung, die immer mehr Stärke durch die Übung erhält, stärkere, nahrhaftere Speisen zu vertragen; immer sollen wir ja nicht Milchinder bleiben. „Wachset aber in der Gnade und in der Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ 2. Pet. 3, 18. Und je mehr wir das thun, je mehr wir aus dem unvergänglichen Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibt, wiedergeboren werden, 1. Pet. 1, 23, um desto mehr muß sich unsre Einsicht berichtigen, wenigstens eine andere Gestalt annehmen; und nun steht's bey einem ehrlichen Forscher nach Wahrheit zu erwarten, daß er das, was er als Kind, auf Treu' und Glauben für Wahrheit annahm, als ein erwachsener Forscher aus einem andern Gesichtspuncte ansehen werde. Das, was in Absicht der Abänderung unsers Vorstellungsvermögens bey dem einzelnen Menschen der Fall ist, ist es auch bey dem ganzen menschlichen Geschlechte; es hat seine Stufenjahre, und bleibt sich nie von einem Jahrhundert zum andern gleich, es wäre denn,

denn, daß sein Geist in ewiger Gefangenschaft zu bleiben verdammt wäre.

Gehen wir nun von den richtig verstandenen Lehren Jesu und seiner Apostel aus, und namentlich von solchen Lehren, die schon damahls für jeden waren, und es noch immer bleiben; so muß es einleuchten, wie so sehr, so unaussprechlich viel wir ihm zu danken haben. Jesus war von ihrer Gemeinnützigkeit so überzeugt, wollte eine Seligkeit, die sie geben, so gern dem menschlichen Geschlechte verschaffen, war so überzeugt, daß es kein anderes Heil, keine andere Wahrheit gebe, als diejenige, die er vom Vater hatte, und in seinem Nahmen verkündigte, den Menschen selig zu machen, daß er sein Leben gern daran wagte, um dadurch auch der Wahrheit desto mehr Gewicht und Ansehen zu geben. Was er durch seinen Tod besiegelte, erhielt durch seine Auferstehung neues Gewicht, und nun war diese Wahrheit um so annehmungswürdiger, die sich auch bey unbefangenen Menschen durch sich selbst empfahl.

Diese Wahrheiten, dieses Christenthum, habe ich euch nun nach meinem Vermögen fünf und zwanzig Jahre gepredigt, Freunde! denn an dem heutigen Sonntage vor fünf und zwanzig Jahren ward ich euch als Lehrer gegeben, und ihr wurdet mir als meine Kirchfinder anvertrauet. Doch nicht ihr, wie ihr jetzt meine Gemeine ausmacht; ach! welche Veränderung
in

in einem so kurzen Zeitraume! Wenige, Wenige von denen, die mich damahls aufnahmen, leben noch, und die Meisten unter euch wurden von mir getauft, unterrichtet, und vor diesem Altare in die Gemeinschaft erwachsener Christen und als Glieder dieser Gemeinde aufgenommen. Die Meisten unter euch sind also lebendige Zeugen, daß ich nicht bloß immer darauf hinarbeitete, daß ihr in der Erkenntniß Jesu wachsen und zunehmen möchtet, sondern daß ich auch an mir selbst arbeitete, an Einsichten zuzunehmen. Die Umstände unsers Zeitalters standen nicht in meiner Gewalt, ließen sich nicht von mir beherrschen, sondern beherrschten mich; ein Vortrag also, der vor hundert Jahren allgemein erbaulich und zweckmäßig gewesen wäre, war's jetzt nicht mehr, und ich mußte mich, nach der Forderung des Apostels, in die Zeit schicken und Allen alles zu werden suchen, daß ich Viele gewönne. Ich habe dem, was ich, nach mühsamer Prüfung, als Wahrheit erkannte, nichts vergeben; was ich als Menschenwerk und Aberglauben erkannte, habe ich nicht für Gotteswerk und für göttliche Wahrheit ausgegeben; aber ich bin auch kein Tyrann eurer Meinungen gewesen. Ich fand unter euch grobe Irthümer, die um desto schädlicher waren, weil sie selbst auf eure bürgerliche Glückseligkeit einen nachtheiligen Einfluß hatten. Ich habe deßhalb niemand verfolgt, aber ich habe euch mit Liebe getragen, und mit Sanftmuth eines Bessern zu belehren gesucht, und euch immer als ein Vater behandelt, der's mit seinen Kindern gut meint. Es fehlte mir nicht in der Natur an Gelegen-

legen

legenheit, euch auf die immerwährende Güte Gottes aufmerksam zu machen, aber auch nicht an Veranlassungen, euch zu zeigen, wie oft ihr euch selbst wider diese Güte Gottes stemmt, und euch selbst in's Unglück stürzt. Ich habe immer Rücksicht auf das euch nur mögliche Maß von Einsichten und Erkenntniß genommen, und euch mit Dingen verschont, die eine gelehrte Erziehung erfordern, und doch noch wohl nicht verstanden worden; darin hatte ich Jesum zum Vorgänger, der nur leicht verständliche Sachen vortrug, und nur solche, die den Menschen so unmittelbar bestrafen, die so leicht empfunden und verstanden werden konnten. Ich gab euch nichts für meine Ueberzeugung aus, was es nicht von ganzem Herzen war, und was auch nicht eure Ueberzeugung werden konnte, nichts, was der Bibel oder euerm gesunden Verstande widersprochen hätte, so sehr es auch oft dem widersprach, was die heilige Schrift Fleisch und Blut nennt. Dadurch habe ich freylich nicht immer den unmittelbaren Nutzen unter euch stiften können, den mein Eifer gern gleich gesehen hätte; allein ich kann mich doch auch freuen, daß ich nicht ganz vergeblich an euch gearbeitet habe.

Wahr ist es, Viele unter euch oder unter euern Vorfahren ließen mich mein Amt mit Seufzen thun, eure Sucht zu prozessiren verbitterte mir manche Stunde, und verschonte auch mich nicht. Wahr ist es, daß mir Vorurtheile und Lasterhaftigkeit noch häufig im Wege stehen, und besonders gearbte Vorurtheile,

E

die

die Manchem heiliger sind, als das lebendige Wort Gottes. Jener muthige, alles hoffende Mann bin ich nach so manchen Verfehlungen nicht mehr, der ich vor fünf und zwanzig Jahren war, wo ich euch eben so viele Folgsamkeit zutrauete, als ich mir Muth und guten Willen zutrauete, eben so feurige Gegenliebe von eurer Seite, als ich meiner Seits Liebe zu euch im Herzen trug. Wehe that mir's in der Seele, wenn ich mit der süßesten Hoffnung so Viele unter euch wohl vorbereitet und viel versprechend aus meinem besondern Unterrichte entließ, und sie dann so bald, so durchaus durch böse Beyspiele und Sitten, durch so auffallende Gleichgültigkeit gegen alles, was Religion heißt, verdorben sehen mußte; es giebt nichts traurigeres für einen eifrig gesinnten Religionslehrer, der so gern nicht umsonst möchte gearbeitet haben! Allein jedes ausgestreute Samenkorn ist deswegen noch nicht verloren, wenn es auch nicht gleich aufgeht, und manches sah ich denn doch noch keimen, wenn ich's für längst erstorben hielt. Ich hatte denn doch das Vergnügen, euch im Ganzen wachsen und zunehmen zu sehen, aber auch das Vergnügen, euch immer bekannter zu werden, wie ich's meine, und euer Zutrauen zu gewinnen.

Ich kann nicht erwarten, funfzig Jahre unter euch zu leben und arbeiten zu können; gern möchte ich also heute schon meine Jubelpredigt unter euch halten, jetzt, da uns vielleicht Gott noch vergönt, länger zusammen zu bleiben, als es ein Mann erwarten kann, der ein halbes Jahrhundert sein Amt verwaltete. Laßt
 uns

uns also für die Zukunft heute einen neuen Bund vor Gott machen, ich, daß ich mit Gottes Hülfe fortfahren will, eure zeitliche und ewige Wohlfahrt aus allen Kräften und nach meiner besten Ueberzeugung zu suchen; und ihr, die ihr mich längst so ganz kennt, mich nicht umsonst arbeiten zu lassen.

Je länger wir leben, Freunde! um desto bedürftiger werden wir des Trostes der Religion. Der jugendliche Leichtsinn währt nur seine Zeit, und wenn erst die Orcane der Widerwärtigkeiten um uns her brüllen und heulen, so muß uns, kann und wird uns dann die Religion Jesu Zuflucht und Schutz seyn! Wenn das Alter sich an uns heran schleicht, und in seiner Gesellschaft der Tod; wenn das Gewissen uns oft den Richter der Lebendigen und der Todten nennt, ohne daß die Frevel des Religionspötmers es zum Schweigen bringen können: o dann, Freunde! ist es Veruhigung, seines Glaubens und seiner Erlösung gewiß zu seyn; Trost, stärker als der Tod selbst, sagen zu können: ich weiß, an wen ich glaube. Und diesen Trost wolltet ihr einem ungläubigen Zeitalter Preis geben, das ihn euch durch nichts ersetzen kann? oder wolltet Jesum nur höchstens noch mit dem Munde bekennen, und mit der That, durch euer Leben ihn verleugnen? wolltet etwa euer Christenthum im Sylbenstechen, in Wortklaubereyen und in Grillen suchen, und das Schwerste im Gesetze zurück lassen? wolltet eure Brüder lieblos richten und verdammen, weil sie vielleicht eine andere Ueberzeugung haben, als ihr? Nein, mei-

ne

ne Brüder! laßt uns vor den Thoren der Ewigkeit keinen Frevler, keinen Muthwillen treiben, den Unwissenden und Irrenden zwar belehren und mit sanftmüthigem Geiste zurecht weisen, aber ihn, über den uns Gott keine Geistesgerichtsbarkeit gab, nicht richten und verdammen, und unsers eigenen Balkens nicht vergessen, wenn uns die unselige Sucht anwandeln sollte, nach dem Splitter in des Bruders Auge zu suchen. Das sey heute unser erneuerter Bund, uns Jesum unser Vorbild seyn zu lassen, und seinen Fußstapfen nachzufolgen, liebevoll gegen arme, schwache, hilfsbedürftige Brüder zu seyn, wie er's war, und bey dem Anblicke eines Gefallenen, wenn wir selbst noch stehen, wohl zuzusehen, daß wir nicht auch fallen.

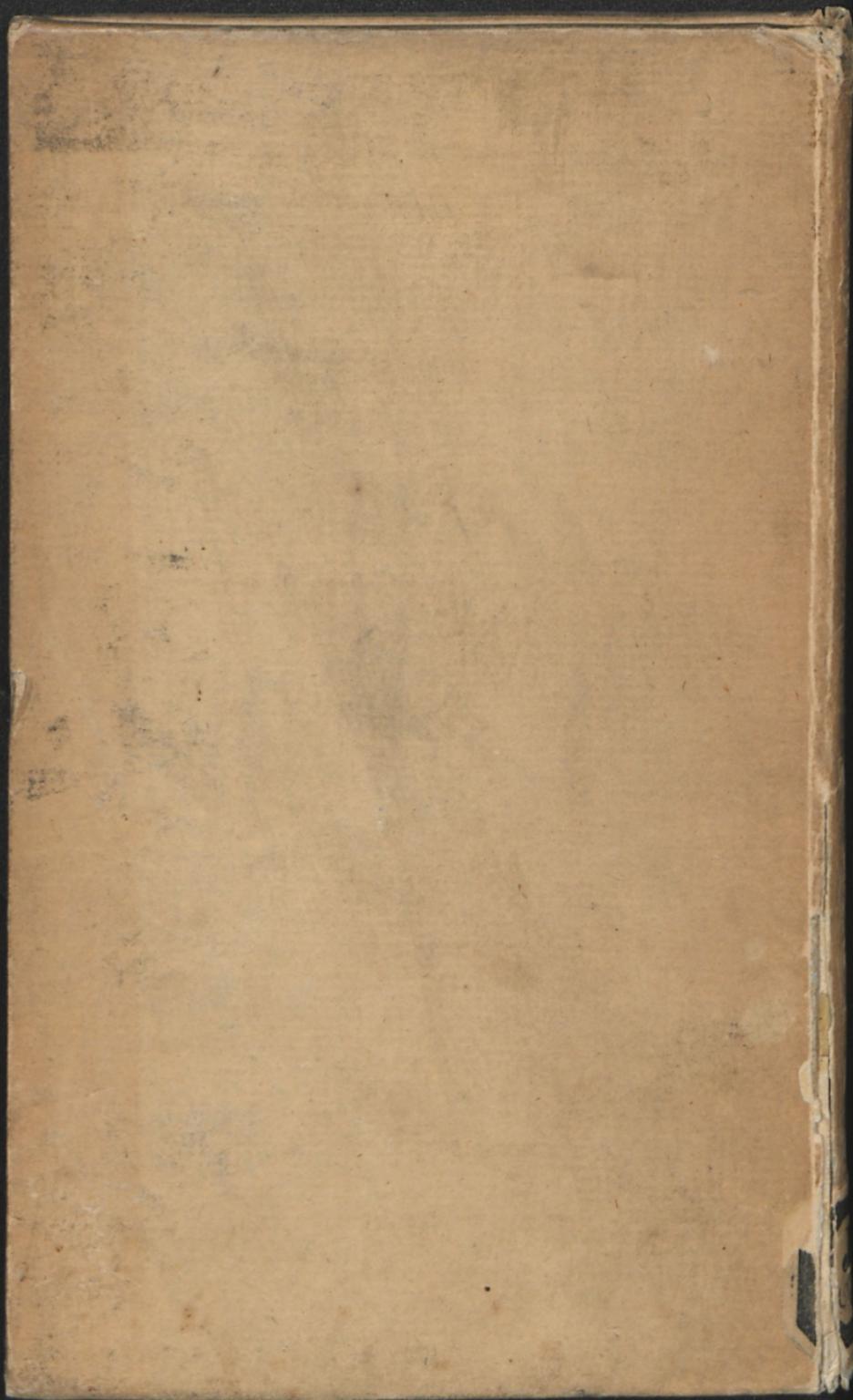
Zu diesem Bunde giebt uns gewiß der Gott der Liebe seinen Segen; seines Wohlgefallens gewiß, laßt uns dann die kurze Strecke des Lebens mit einander in seiner Furcht fortwandern, die wir noch vor uns haben, von der wir, die wir nun fünf und zwanzig Jahre mit einander wandelten, um desto gewisser sind, daß sie nur noch kurz seyn werde. Der Herr segne uns Alle! er segne euch und eure Kinder! Amen!

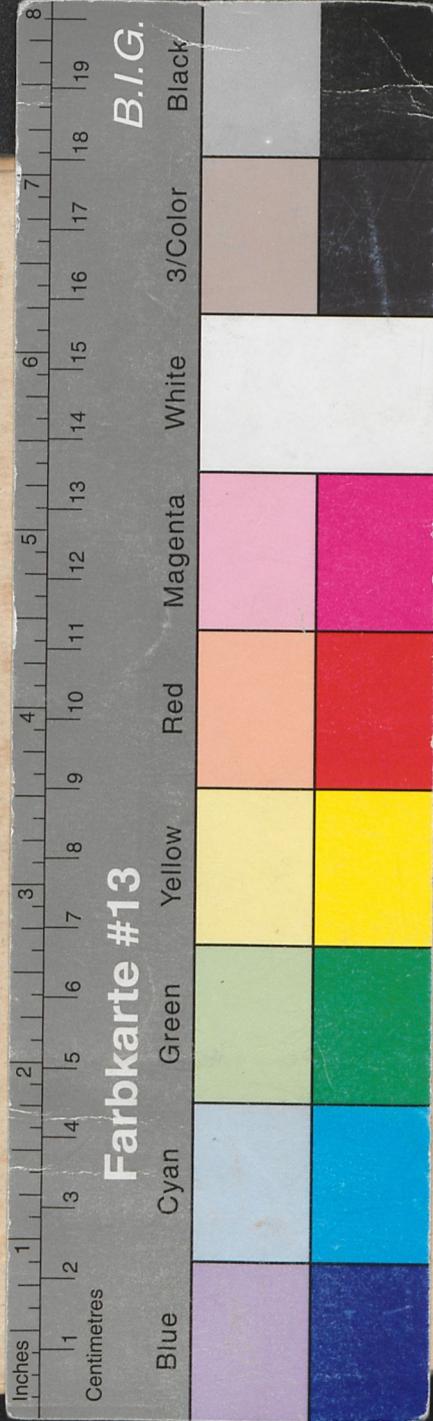
Fl 67#2

S

20







Eine Predigt

über
den höhern Orts vorgeschriebenen Text:

I. Petri 1, 18. 19,

bey
Gelegenheit
der Kirchen-Visitation
am 23sten Sonntage nach Trinitatis

1793

gehalten

von

Johann Moritz Schwager,

Prediger in Jöllendek in der Grafschaft Ravens-
berg, und Ehrenmitgliede der Königl. Preussischen
Churmärkischen ökonomischen Gesellschaft
in Potsdam.

Halle,
bey Hemmerde und Schwetschke,
1794.